

«Dieses Jubiläum ist eine grosse Chance»

Jubiläumsausstellungen findet Oliver Kiemayer, Kurator der Kunsthalle Winterthur, banal. Stattdessen organisiert er anlässlich des 30. Geburtstages der Institution am Samstag eine Parade. Damit endlich jeder weiss, was die Kunsthalle ist.

Die Kunsthalle wird 30 Jahre alt – was freut Sie persönlich daran am meisten?

Oliver Kiemayer: Es ist an sich eine grosse Leistung, dass eine so kleine Institution wie die Kunsthalle überhaupt so lange überlebt. Das freut mich eigentlich am meisten. Die meisten Kunsträume dieser Art werden in 30 Jahren entweder viel grösser, sie werden vom Staat geschluckt – oder sie gehen ein.

Anders formuliert: Hat die Kunsthalle Winterthur stagniert und Entwicklungspotenzial nicht wahrgenommen?

Nein, auf keinen Fall. Wenn man die Anfänge betrachtet, dann erkennt man, dass es den Gründern damals vor allem darum ging, einen Raum mit guter zeitgenössischer Kunst zu bespielen. So fangen fast alle Kunsträume an, die einen entwickeln sich dann eher Richtung Galerie, die andern Richtung Sammlung oder Museum. Der Geist der Gründerzeit stellte die Inhalte über die Präsentationsform und den Auftritt. Als ich als Kurator vor vier Jahren an der Kunsthalle antreten bin, gab es kaum Kunstvermittlung, es gab kein Büro, es gab kei-

ne Aufsicht, die kompetent Auskunft geben konnte. Hier lagen die grössten Defizite, die ich beheben musste.

Sie haben als Kunstvermittler mit neuen Formaten wie «Winterthur sucht den Superstar» für – ziemlich – frischen Wind und auch einige Irritation gesorgt. Jetzt veranstalten Sie eine Demo anlässlich des 30. Geburtstages der Kunsthalle. Was bezwecken Sie mit dieser Form der Kunstvermittlung? Damit stossen Sie doch nur wieder viele Leute unnötig vor den Kopf.

Wir machen keine Demo, wir machen eine Kunstparade, das ist nicht ganz dasselbe. Letztes Jahr stieg Yves Netzhammers Frankfurter Galeristin anlässlich seiner Vernissage am Bahnhof Winterthur in ein Taxi und wollte in die Kunsthalle chauffiert werden. Der Taxichauffeur gab zur Antwort, dass es in Winterthur keine Kunsthalle gebe. Das ist unser Problem. Wir werden von der Bevölkerung zu wenig wahrgenommen. Und kommt der Berg nicht zum Propheten, kommt der Prophet eben zum Berg. Die Parade soll Kunstschaffende und ihre Anliegen in der Öffentlichkeit sichtbar machen; gleichzeitig will sie nicht nur die Leser von Feuilletons oder Besucher von Galerien ansprechen, sondern alle anderen, die wenig bis keine Kontakte zur Kultur haben. Zu diesem Zweck könnte man natürlich auch einen handfesten Skandal heraufbeschwören oder bei der Stadt eine so grosse Summe einfordern, dass es eine Volksabstimmung braucht; dann wüssten alle, was und wo die Kunsthalle ist. Oder man macht eben eine Kunstparade!

Sind Sie sich eigentlich auch für etwas zu schade?

Sicherlich. Würde jemand die Kunsthalle mieten und mir dann Vorschriften machen wollen, welche Kunst ausgestellt werden soll, dafür würde ich mich nicht hergeben. Aber Kunstvermittlung geht für mich weiter, als nur Diskurse auf höchstem Niveau zu führen. Kunst an sich ist ein Wert, das gute Erlebnis ist wichtig. Wer ein positives Verhältnis zur Kunst hat, wird in einer Abstimmung über eine Kulturvorlage eher dafür als dagegen stimmen. Wichtig ist doch einfach, dass es mehr Menschen gibt, die ein positives Verhältnis zur Kultur haben. Um

dieses Ziel zu erreichen, gibt es sehr viele Möglichkeiten und diesbezüglich bin ich mir für keine einzelne zu schade. Eine Kunstparade finde ich im Gegensatz zu Jubiläumsausstellungen ein gutes und innovatives Format. Letztere sind in meinen Augen oft ein wenig peinlich und banal. Eine Jubiläumsausstellung hätte ausserdem glatt unser Jahresbudget gesprengt.

Wie soll die Parade im Detail denn aussehen?

Es gibt ein Feuerwerk, wie es sich für ein richtiges Geburtstagsfest gehört. Es wird vom Künstler Tom Ellis gezündet, seine Ausstellung eröffnet ebenfalls am Samstag. Die Parade ist eher eine Plattform als eine «Demonstration». Zu Beginn habe ich mir überlegt, gezielt Musik- oder Performancegruppen einzuladen, damit es eine lustvolle Angelegenheit wird. Doch dann habe ich mich entschieden, mich von dem überraschen zu lassen, was kommt. Die Frage ist doch, ob die Schweizer Kunstschaffenden etwas zu sagen haben und ob sie genügend Energie haben, diese Aussagen oder Forderungen auch auf die Strasse zu tragen. Das Ergebnis dieser Parade ist, was die Kulturschaffenden daraus machen. Und egal wie attraktiv das Ergebnis aussehen wird, eine Aussagekraft hat es auf jeden Fall.

Haben Künstler, die der Parade fernbleiben, einfach nichts zu sagen?

Nein, natürlich nicht. Ich hoffe, dass Künstlerinnen und Künstler die Plattform als Möglichkeit nutzen, ihre Kunst und ihre Anliegen im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Dieses Jubiläum ist eine einmalige Chance, auf uns und die Anliegen der zeitgenössischen Kunst auf ungewöhnliche Weise aufmerksam zu machen.

Wo Hoffnungen sind, da sind auch Wünsche: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Kunsthalle?

Ich hoffe, dass ich nach dem Umbau des Eingangsbereichs wieder mehr Zeit für Inhalte habe.

Denken Sie manchmal auch daran, Winterthur zu verlassen?

Ich gedenke vorderhand noch nicht, wegzugehen. Die Kunsthalle ist ja auch deshalb 30 geworden, weil ihr die Macherinnen und Macher jeweils über viele Jahre treu geblieben sind.

INTERVIEW: CHRISTINA PEEGE

Beginn und Route der Parade

S. Internetadresse im nebenstehenden Kasten, unter Menüpunkt «Aktuell».

Die Kunsthalle und ihre Mittel

Die Kunsthalle Winterthur verfügt über ein Jahresbudget von 120'000 Franken. Die Stadt Winterthur stellt kostenlos die Räume im Waaghaus an der Marktgasse zur Verfügung. Das Jahresprogramm unterstützen die Stadt Winterthur, die Fondation Nestlé pour l'Art partenariat, die Kulturstiftung Winterthur sowie das Migros-Kulturprozent. Ein Vorstand verantwortet die Aktivitäten der Kunsthalle, ein Förderverein unterstützt die Institution zusätzlich. Die Stadt hat mit 30'000 Franken aus dem Unterhaltskredit des Gebäudes den Umbau des Eingangsbereichs mitfinanziert (gemeinsam mit dem Lotteriefonds und der Göhner-Stiftung Zug). (cp)

Jahresprogramm siehe

www.kunsthallewinterthur.ch



Oliver Kiemayer bietet Kunstschaffenden eine Plattform. Bild: Marc Dahinden

Der Ohrwurm kommt unter den Hammer

Die Musik ist sein Kung-Fu und sein Pop bittersüss: Dominik Schreiber legt ein bemerkenswertes Debüt vor.

Er singt: «Alles ist in Ordnung, solange ich im Wald stehen darf.» Der zugehörige Englischreim ist verboten plump, und die Melodie eigentlich eine Frechheit, derart eingängig ist sie. Wer das Lied einmal gehört hat, trägt es mit sich herum. Auch Dominik Schreiber. Ihm flog die Zeile zu, als er mit seiner Gitarre in der Wohnung sass. Einen zugeflogenen Hit lässt man nicht ziehen. Also schrieb Schreiber «Everything Is Good». Auf seinem bemerkenswerten Debüt lässt er das Spieldosenlied sogleich explodieren: Die Stimme schepert, ein Vorschlaghammerschlagzeug zerquetscht den Ohrwurm. Er überlebt und lächelt unter den berstenden Gitarren hervor. Am Ende hat er einen neuen Freund. Der ist Pöstler und pfeift den nächsten Zuckerwattopop: «Fear The Light», ein Duett für Süssholzgitarre und Schreibmaschine.

Schreiber gelingt mit «Romantic Archeology» ein starkes Album, weil er seine eingängigen Popsongs geschickt mit überraschenden Arrangements bricht und zugleich weiss, dass die Re-

duktion eine musikalische Tugend ist. Der erklärte Verehrer von Radiohead («Die könnten ins Mikrofon rülpfen, und ich würde die Platte kaufen») bedient sich souverän in der Musikgeschichte, ohne zu kopieren. Er bleibt ganz bei sich. Beatles-Harmonien versteht er mit einem Schuss Melancholie («Please Please Me»), mit «Hesitate» tänzelt er schlaftrunken der Kitschgrenze entlang, ohne sie zu ritzen.

Heimwerker und Abenteurer

Schreiber, 1973 geboren und im Kaff zwischen Solothurn und Bern aufgewachsen, hat seine Platte in der Stube eingespielt. Brauchte er eine zusätzliche Spur, wandte er sich vertrauensvoll an Freunde. An Matthias Kräutli zum Beispiel. Nicht nur weil er ihm den unfertigen Song elektronisch nach Hamburg schicken konnte und der Schlagzeuger, sobald es an die Abrechnung ging, zuweilen sagte: «Schon gut.» Wie er weiss Kräutli genau, wann ein Song nicht mehr als ein Ringo-Starr-Präzisionsgeklöpfe braucht.

Dem Kammerpop, der in drei Minuten eine Geschichte erzählt, entflieht Schreiber, indem er Studiotüfteleien wie das phänomenale «Piitaraq» oder das ausschweifende «Silence Of Love» zwischen seine zartbitteren Mi-

niaturen schaltet. Obwohl er jetzt die grosse Rockgeste sucht, erdrücken die breit angelegten Arrangements die Melodien nie. Durchhänger sucht man vergebens. Nur «Loops In A Jar» ist etwas gar lang geraten, und der Titelsong kommt zu spät, um noch zu zünden. Zu bekannt ist seine Bauweise von besser gelungenen Verwandten wie «Do What You Do» zu Beginn.

Während Schreiber mit seinen in Heimarbeit erarbeiteten Songs zeigt, dass er die erfolversprechende Mischung aus Radiotauglichkeit und Unverkennbarkeit finden will und bestimmt auch kann, sucht er auf der Bühne das Abenteuer. Mykungfu wird zur Wundertüte: im Duo, mit Gastsängerinnen oder dem kleinen Orchester.

Den Bandnamen Mykungfu hat der Winterthurer übrigens einem erzähltechnisch nicht unbedingt ambitionierten Kampfkunstfilm entnommen. Darin schwingt sich ein uncooler Schwächling zum Helden auf, weil er seine Gegner an der Tastatur schlägt. «This is my kung fu», sagt der Programmierer. Dominik Schreiber ist zwar ziemlich cool. Einen Schutzschild kann er trotzdem gut gebrauchen: Die Musik ist sein Kung-Fu. IFELIX REICH

myspace.com/mykungfumusic



Spieldosenmelodien und fauchende Gitarren: Mykungfu ist ein Versprechen. Bild: pd